

Die Frauentracht der Ubier

Von John Peter Wild, Manchester

Ende des vorigen Jahrhunderts kam eine erhebliche Anzahl römischer Votivsteine in Britannien, im Rheinland und in Gallia Cisalpina ans Tageslicht, Stiftungen an die einheimischen Muttergöttinnen (Matres oder Matronae) der westlichen Provinzen. Die Funde gaben Anlaß zu lebhaften Diskussionen. Die Spekulationen über ihre religiöse Bedeutung und Herkunft führten aber zu keinen befriedigenden Schlüssen. Großes Interesse weckten die niederrheinischen Matronen, besonders ihre germanischen Beinamen und ihre eigenartige Tracht. In diesem Aufsatz beschäftigen wir uns mit den Problemen, die bei der Tracht auftauchen*.

Die Matronentracht besteht aus einer großen Haube, einem verhüllenden, um die Schulter gelegten Mantel (der vorn über der Taille durch eine Fibel zusammengehalten wird) und einer Reihe Tuniken, die unter dem großen Mantel zum größten Teil unsichtbar bleiben. Die Einzelheiten werden unten ausführlicher besprochen (*Taf. 16, 1-2*).

Die Art dieser Tracht kann man an den Matronendarstellungen erkennen; daß es sich um Matronen handelt, geht aus einer Anzahl von Weihaltären hervor, die eine Inschrift tragen. Die drei Göttinnen sitzen nebeneinander in einer Exedra und halten oft einen Fruchtkorb auf dem Schoß. Die verschiedenen Steine weichen voneinander nur wenig ab. Alle drei Figuren tragen die genannte gleiche Tracht. Die mittlere Gestalt, wahrscheinlich ein Mädchen, ist allerdings barhäuptig, während die beiden älteren Matronen links und rechts davon mit der kennzeichnenden Haube versehen sind. Eine Diskussion über die religiöse Bedeutung der Figuren¹ – wahrscheinlich sind sie als Stammes-, Siedlungs- oder Familienbeschützerinnen anzusehen – würde den Raum dieser Arbeit sprengen. Die Frage, auf die wir uns hier konzentrieren, lautet: Hat man diese Tracht im Alltagsleben tatsächlich getragen? Wenn ja, wer hat sie wo getragen?

In einer eingehenden Studie über die bis zum Jahre 1887 gefundenen Matronensteine hat M. Ihm² die Meinung geäußert, die Matronentracht sei die „landesübliche Tracht der Frauen“; er hat aber nicht versucht, seine These genauer zu begründen. E. Bickel³ war der Ansicht, die Matronen trügen eine Wetter- oder Wolkenhaube, gab aber zu, daß diese Tracht auch Sterbliche als Festtracht getragen haben könnten. L. Hahl und V. von Gonzenbach⁴ haben das Problem erneut zur Diskussion gestellt, die Schlüsse Bickels zurückgewiesen und die frühere Theorie wieder aufgenommen, daß die Tracht als Alltags-tracht der niederrheinischen Bevölkerung anzusehen ist. Es ist möglich, weitere

* Ich möchte Frä. Dr. E. Schmidt und Herrn Dr. W. Schleiermacher für ihre Hilfe beim Übersetzen meinen Dank ausdrücken.

¹ J. de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte* I (1935) 188 ff.

² *Bonner Jahrb.* 83, 1887, 1 ff.

³ Bickel ebd. 143–144, 1938–39, 209 ff.

⁴ Hahl, *Germania* 21, 1937, 253 ff.; Hahl – v. Gonzenbach, *Bonner Jahrb.* 160, 1960, 9 ff.

Zeugnisse heranzuziehen, die trotz des spärlichen Materials den Beweis für die Richtigkeit ihrer Meinung erhärten können.

Darstellungen dieser Tracht außerhalb eines kultischen Zusammenhanges sind selten, aber für unseren Zweck wichtig. Die Grabstele einer Frau mit ihrem Ehemann aus Heerlen (Zuid-Limburg)⁵ und das Bildnis der Traiana Herodiana auf einem Sargdeckel aus Köln⁶ bieten einen klaren Beweis dafür, daß in dieser Gegend das matronale Kostüm von einheimischen Leuten getragen wurde. Noch hinzuzufügen sind drei Beispiele von Matronenhauben auf Grabdenkmälern⁷ und der merkwürdige bronzene Frauenkopf, wahrscheinlich aus dem Niederrhein, den ich weiter unten behandeln werde.

Es war am Niederrhein Tradition geworden, daß sich die Stifter oder Stifterinnen in Opferszenen auf den Matronenaltären darstellen ließen. Bei den Männern ist es relativ leicht nachzuweisen, daß der Teilnehmer an der Opferzene dieselbe Person ist wie in der Inschrift. Candidinius Verus zum Beispiel, Decurio von Köln⁸, trägt auf seinem in Bonn geweihten Stein die zu erwartende Toga. Auf einem Altar in Zülpich ist Marcius Verecundus, der laut Inschrift einfacher Soldat der Legio I Minervia war⁹, durch sein Schwert ausgezeichnet. Bei den Frauen dagegen ist die Identifizierung nach der Inschrift etwas schwieriger, weil manche Gelehrte die Ansicht vertreten haben, daß die neben den Opfernden stehenden Zuschauerinnen Priesterinnen darstellen¹⁰. Auf jeden Fall tragen sie die Matronentracht. Es befand sich aber in dem Matronentempel in Bonn¹¹ ein Relief, worauf eine lange Prozession Matronentracht tragender Frauen abgebildet ist; sicher sind es einfache Leute. Auf demselben zum größten Teil verlorengegangenen Relief stand ursprünglich den Frauen eine Reihe Togaten gegenüber, wohl ihre Ehemänner. Auch eine Frau, die auf einem Weistein mit Opferszene an Mercurius in Bonn dargestellt ist, dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach eine Sterbliche in Matronentracht sein.

Für jede Einzelheit der Tracht gibt es gute Parallelen aus dem Alltagsleben im freien Germanien, besonders unter den Textilfunden. Wenn man also einen Blick auf die oben zitierten Grabstelen und auf das Kostüm der Dedikantinnen wirft, möchte man daraus schließen, daß diese Tracht nicht bloß als Kulttracht der Matronen oder ihrer Dienerinnen anzusehen ist, sondern als Alltagstracht der einheimischen Frauen. Die Matronenhaube sieht zwar übergroß aus, verglichen mit anderen, aus den westlichen Provinzen bekannten Beispielen; dies geschah aber vielleicht nur, um ihre übernatürlichen Kräfte zu betonen.

⁵ E. Espérandieu, *Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine* 9 (1925) Nr. 6635; Hahl a.a.O. Taf. 51, 1.

⁶ Espérandieu a.a.O. 8 (1922) Nr. 6488; Hahl a.a.O. Taf. 50, 1.

⁷ Espérandieu a.a.O. 14 (1955) Nr. 8380 (aus Maastricht); 8 (1922) Nr. 6437 (aus Köln); Nr. 6395 (aus Köln); F. Fremersdorf, *Die Denkmäler des römischen Köln* 2 (1950) Taf. 70 (stammt wahrscheinlich vom Gräberfeld an der Luxemburger Straße).

⁸ Espérandieu a.a.O. 11 (1938) Nr. 7762 (zweites Viertel des dritten Jahrhunderts).

⁹ Espérandieu a.a.O. 8 (1922) Nr. 6358.

¹⁰ Bickel a.a.O. 214.

¹¹ Aus *Rheinischer Kunst und Kultur. Führer d. Rhein. Landesmus.* Bonn 9 (1963) 62 Nr. 20 (erste Hälfte des dritten Jahrhunderts); Mercurius: H. Schoppa, *Römische Götterdenkmäler in Köln* (1959) Taf. 47 (um 230 n. Chr.).



Bonn. 1 Matronenaltar des Q. Vettius Severus. 2 Matronenaltar des T. Iulius Titianus. Schmalseite mit stehender Frau. Photos Rhein. Landesmus. Bonn. M. 1 : 10.



1a



1b



2

1a-b Niederrhein (?). Bronzekopf in Vorder- und Rückansicht. Photo Rhein. Landesmus. Bonn. 2 Portraitkopf (?) aus Köln. Photo Röm.-Germ. Mus. Köln. 1 M. 1 : 1; 2 M. 2 : 5.

Hahl und von Gonzenbach haben darauf hingewiesen, daß die Haube ein Merkmal der verheirateten Frau sein könnte; zumindest sei sie für junge Mädchen nicht charakteristisch¹².

Die Details der Tracht

Die Haube

Das auffallendste Stück der ganzen Tracht ist die Haube, die besonders deutlich auf dem von Q. Vettius Severus für die Matronae Aufaniae geweihten Altar in Bonn zu sehen ist¹³ (*Taf. 16, 1*). Sie sitzt auf dem Kopf wie ein großer Nimbus und bedeckt dabei Haare und Ohren der Göttinnen völlig. Auf ihrer sonst ganz ebenen Oberfläche fällt nur ein Detail auf, nämlich ein metallenes Stäbchen neben dem rechten Ohr. Sonst zeigen sich keine strukturellen Einzelheiten der Haube.

Ein kleiner bronzener Frauenkopf aus einer Privatsammlung in Essen, der wahrscheinlich irgendwo am Niederrhein gefunden wurde, bietet eine einleuchtende Parallele zu der Matronenhaube¹⁴ (*Taf. 17, 1*). R. Delbrueck hat ihn ins späte vierte Jahrhundert datiert. Dargestellt ist eine Provinzialin mit einer eng anliegenden Kappe, einer Kopfbedeckung, die in der Spätantike aus dem Norden nach Rom gekommen war. Das auf der rechten Wange liegende Stäbchen weist auf eine enge Verbindung mit der Matronenhaube hin.

Während die Hauben auf den Matronenaltären und auf den Frauengrabsteinen aus Köln und Heerlen eine ziemliche Größe haben, sind die der Nehalennia¹⁵ und der unten erwähnten Frau aus Neumagen kleiner; letztere fassen die Haare etwas enger ein. Die Tatsache, daß die Kappe des Bronzekopfes relativ klein ist, darf uns nicht hindern, sie zur Erklärung der Struktur der Matronenhaube heranzuziehen; denn das auf der Wange hervorstehende Stäbchen weist auf eine klare Beziehung.

Das Haar auf dem Bronzekopf (*Taf. 17, 1*) teilt sich in zwei Zöpfe (der Scheitel ist am Hinterkopf zu erkennen), die sich in einem Wulst um den Kopf legen. Es ist interessant, daß das Haar der im Ardener Moor (Dänemark) gefundenen Frau aus der frühen Eisenzeit unter dem Haarnetz in derselben Weise geordnet war¹⁶. Bei dem Bronzekopf ist eine Kappe aus dünnem Stoff, der am Wirbel durch Schraffierung angedeutet ist, über das ganze Haar und die oberen Teile der Ohren gezogen. Ein einfaches Netz aus Schnürchen schließt die Kappe eng an die Zöpfe an. Es besteht aus einem inneren (d. h. oberen) Randschnürchen, das den Kopf in einem vollen Kreis umschließt, und einem parallel laufenden äußeren Randschnürchen, das dicht an der Stirn liegt. Das letztgenannte scheint kurz vor den Ohren aufzuhören und verbindet sich mit dem inneren

¹² Hahl - v. Gonzenbach a.a.O. 36f.

¹³ Aus Rheinischer Kunst und Kultur. Führer d. Rhein. Landesmus. Bonn 9 (1963) 56f. Nr. 17 mit weiterer Literatur.

¹⁴ Delbrueck, Bonner Jahrb. 150, 1950, 87ff. (Rhein. Landesmus. Bonn, Inv.-Nr. 1329).

¹⁵ A. Hondius-Crone, The Temple of Nehalennia at Domburg (1955) 102.

¹⁶ M. Hald, Olddanske Tekstiler. Nordiske Fortidsminder 5 (1950) 23 Abb. 15.

Randschnürchen durch eine Reihe in regelmäßigem Abstand voneinander liegender Zickzackschnürchen. Am Kreuzungspunkt dieser Schnürchen hat man sie mit kleinen runden Knöpfen (nach Delbrueck „Ziernadel“) befestigt, die gleichzeitig dazu dienen, das Netz mit der darunterliegenden Kappe zu verknüpfen. Die innere Randschnur ist neben dem linken Ohr, dort wo sie mit der äußeren Randschnur durch das letzte Kreuzschnürchen verbunden ist, aus ihrer natürlichen Lage durch eine leichte Spannung herausgezogen. Es könnte sein, daß man an dieser Stelle das Netz befestigte.

Den Zweck des metallenen Stäbchens, das uns an den Figuren fast aller Altäre und Grabsteine begegnet, hat man auf mancherlei Art erklären wollen. Delbrueck meinte, es sei ein unter die Kappe gesteckter Ohrlöffel, und hat ein vermutliches Exemplar aus Italien aus der Völkerwanderungszeit herangezogen. Er nannte es „eine nicht übermäßig feine Sitte“. An einem Kölner Porträtkopf (?) (*Taf. 17,2*)¹⁷ liegt das Stäbchen eher in Gestalt eines Knopfes dicht an der Stirn; von ihm gehen zwei Schnüre aus, die man auf der rechten Schulter unter die Kappe geschoben hat. Wahrscheinlich handelte es sich bei dieser Konstruktion um ein Metallstäbchen mit Zierknopf, das die Enden der an der Innenseite der Kappe befestigten Zugschnüre zusammenhielt¹⁸. Die normalen Matronenhauben benötigen derartige Innenschnüre. An dem Bronzekopf ist das obere Netz nur als zierliche Einfassung zu denken, denn die Kappe sitzt dort am Hinterkopf fest, wo keine Schnur an der Oberfläche zu bemerken ist.

Zum Vergleich seien die Funde aus einer Reihe spätrömischer Frauengräber aus dem ägyptischen Theben herangezogen¹⁹. Dort hat man das Haar in einen feinen Schleier eingehüllt, bis die Größe des Kopfes fast verdoppelt wurde. Darüber legte man ein Haarnetz aus Wollfäden und befestigte es hinten durch Zugschnüre. Um die Anpassung an die Kopfform zu wahren, nähte man es an der hinteren Hälfte zusammen.

In den Donauprovinzen kommen mancherlei Kopfrachten vor, aber keine ähnelt der Matronenhaube ganz genau²⁰. Einige könnten jedoch verwandt sein. Auch die Frauen der Treverer im zweiten und dritten Jahrhundert trugen eine ähnliche Haube. Das früheste Zeugnis aus der claudischen Periode ist der Stein der Menimane aus Mainz-Weisenau²¹. Ein merkwürdiger Frauenkopf von Dumfries (Schottland) gehört wahrscheinlich ebenfalls hierher, wenn er überhaupt eine römische Arbeit ist²²; die aus der Haube über den Ohren herausragenden Flügel erinnern an die heutige holländische Flügelkappe und haben in der Antike keine entsprechende Parallele.

¹⁷ Fremersdorf a.a.O. Taf. 70.

¹⁸ Es wäre im allgemeinen sinnvoller, die Zugschnüre hinten am Kopf zu befestigen als an der rechten Seite; aber vielleicht benutzte man einen Spiegel, und dann wäre die Befestigung an der Seite leichter.

¹⁹ Bull. Metropolitan Mus. of Art, New York 34, 1939, 229.

²⁰ I. Čremošnik, Glasnik Sarajevo Arheologija N. S. 18, 1963, 123; dies., Latomus 23, 1964, 760 ff.; K. Mautner – V. v. Geramb, Steirisches Trachtenbuch (1933) 191 ff.

²¹ Neumagen: W. v. Massow, Die Grabdenkmäler von Neumagen (1932) 177 Nr. 193 Taf. 66 Nr. 193a; Menimane: Germania Romana² 3 (1924) Taf. 15.

²² J. M. C. Toynbee, Journal of Rom. Stud. 42, 1952, 63 ff. Abb. 3 Taf. 9, 2–3.

Der Mantel

Eine klare Vorstellung vom Umriß des Mantels läßt sich am besten an den beiden stehenden Figuren auf den Schmalseiten des Altars des T. Iulius Titianus in Bonn gewinnen²³ (*Taf. 16,2*). Er gleicht einem riesigen Halbmond und hüllt den Körper vollkommen ein. Die zwei Radien des Halbkreises (die eine gerade Kante bilden) fallen vom Hals über die Brüste herab und werden an der Taille durch eine Fibel geschlossen. Der Mantelrand rollt sich an den Schultern ein wenig auf, um das Gewicht des Stoffes gleichmäßig hoch zu halten. Wenn man mit den Maßen einer kleinen Frau von ungefähr 1,50 m rechnet²⁴, hat der Radius des Halbkreises etwa von der Schulter zur Wade eine Länge von 1,10 m. Der ganze Durchmesser beträgt also ungefähr 2,20 m in der Länge. Wahrscheinlich bestand der Stoff aus schwerer Wolle.

Leider sind selbst an den klarsten Darstellungen die Einzelheiten der Fibern nicht zu erkennen, so daß man sie einer bestimmten Gattung nicht zuschreiben kann. Am ehesten scheinen sie einer kräftigen Bogenfibel zu ähneln, die horizontal durch den Stoff gesteckt wurde.

Im freien Germanien trugen Männer und Frauen einen Pelzmantel, dem Matronenmantel verwandt. Die Umhänge, die Hald als Gruppe A bezeichnet hat²⁵, trugen sie sicher so, wie es auf den Matronensteinen dargestellt ist, d. h. vorn geschlossen. Die nordischen Beispiele zeigen jedoch einen unregelmäßigen Umriß, weil sie aus Fell bestehen.

Tunica und Untergewand

Die Einzelheiten der Tunica und des Untergewandes sind auf keinem Denkmal genügend klar dargestellt, und auch das Erkennbare ist schwierig zu erklären. Die Frau aus Heerlen scheint eine kurzärmelige Tunica zu tragen, aber auf den Altären ist der obere Teil vom Mantel verdeckt. Nach dem hohen Halsausschnitt zu urteilen, war die Tunica auf den Schultern zusammengenäht, nicht bloß durch Fibern gehalten. Auf den ersten Blick (z. B. beim Altar des Iulius Titianus²⁶ [*Taf. 16,2*]) glaubt man, zwei über die Knöchel hängende Stoffkanten erkennen zu können, nämlich eine obere, also von einem Obergewand, und eine untere vom Untergewand. Aber nach genauerer Betrachtung der Falten läßt sich die obere Linie kaum als echte Stoffkante deuten.

Man könnte versuchen, das Problem auf zweierlei Art zu lösen. Erstens könnte man den unteren Rand als die einzige richtige Stoffkante, den oberen bloß als untere Grenze eines demselben Kleid angehörenden Überwurfes ansehen, der durch einen Gürtel zusammengehalten wurde. Aber die außerordentliche Länge und das Gewicht des übergeworfenen Stoffes, der von der Taille bis zum Fuß reicht, sprechen sicherlich dagegen. Zweitens, und meines Erachtens plausibler, möchte man die obere Linie besser als den äußeren Rand

²³ Espérandieu a.a.O. II (1938) Nr. 7771; H. Lehner, *Bonner Jahrb.* 135, 1930 Taf. 18, 1-2.

²⁴ Eburacum. *Roman York. An Inventory of the Historical Monuments in the City of York* 1 (1962) 110.

²⁵ Hald a.a.O. 322ff.

²⁶ Siehe Anm. 23.

eines sehr breiten Saumes erklären, der absichtlich so hoch gerafft wurde, um die Länge der oberen Tunica etwas zu verringern. Trifft diese Auffassung zu, so wäre die richtige Stoffkante auf der Innenseite der Tunica aufgenäht, vielleicht etwa 30 cm höher als der jetzt sichtbare Rand; dann stellte die untere Linie die Kante eines separaten Untergewandes dar.

Datierung und Verbreitung der Tracht

Mit einer einzigen Ausnahme kommen die bildlichen Quellen für die Matronentracht bei den Altären wie bei den Grabstelen nur in der zweiten Hälfte des zweiten oder der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor²⁷. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert hatte sich die Zivilbevölkerung die römische Sitte, Altäre und persönliche Denkmäler aus Stein zu weihen, noch nicht völlig zu eigen gemacht. Einige Kölner Matronenterrakotten dürften jedoch früher sein als die frühesten erhaltenen Steindenkmäler²⁸. Der schon erwähnte Bronzekopf zeigt, daß die Kopftracht der Matronen noch in der Spätzeit in Gebrauch war.

Die betreffenden bildlichen Weihungen und Grabstelen konzentrieren sich auf ein relativ enges Gebiet westlich von Köln. Sie liegen fast sämtlich auf dem bekannten Stammesboden der Ubier oder an dessen Peripherie²⁹; doch lassen sich die Grenzen zwischen den einzelnen Stämmen nicht genau ziehen. So spricht alles dafür, daß diese Tracht den Frauen der Ubier und vielleicht auch der Nachbarstämme angehörte, und zwar als Alltagstracht.

Vor Cäsars Eroberung Galliens waren die Ubier auf rechtsrheinischem Boden zu Hause, aber kurz danach hatte man sie auf dem ehemaligen Gebiet der Eburonen angesiedelt³⁰. Es hat sich durch eine Untersuchung ihrer Personennamen herausgestellt, daß ihre Sprache einen ziemlich starken germanischen Einfluß aufweist³¹. Die Matronen mit germanischen Beinamen (mit den Suffixen *-ahenae*, *-eihae* und *-nehae* gebildet³²) finden sich vor allem innerhalb oder am Rande des ubischen Territoriums. Die Beinamen selber sind, wenn sie etymologisiert werden können, öfters von Personennamen abgeleitete Adjektivformen, z. B. *Albiahenae* – *Albinicum* – *Albinus* – modern Elvenich³³. Die germanische Dativendung *-ims* (*Aflims*, *Vatvims*) war noch eine lebendige

²⁷ Datierung bei Hahl, Zur Stilentwicklung der provinzialrömischen Plastik in Germanien und Gallien (1937) 51 ff.

²⁸ M. Siebourg, Bonner Jahrb. 105, 1900, 78 ff.

²⁹ Gebiet der Ubier bei H. Schmitz, Stadt und Imperium (1948); ders. in: RE. VIII A (1955) 532 ff. s. v. Ubii. Die Matronenaltäre aus Zazenhausen (Ihm a.a.O. 132 Nr. 179) und Mümling-Grumbach (ebd. 133 Nr. 184) im Dekumatland wurden wahrscheinlich von Hilfstruppen vom Niederrhein gestiftet.

³⁰ H. v. Petrikovits, Das römische Rheinland. Archäologische Forschungen seit 1945 (1959) 85 Anm. 153.

³¹ L. Weisgerber, Die Namen der Ubier (im Druck); siehe auch S. Gutenbrunner, Teuthonista N.F. 13, 1937, 65 ff.

³² Gutenbrunner, Die germanischen Götternamen in den antiken Inschriften (1936) 116 ff.; Weisgerber, Bonner Jahrb. 162, 1962, 132 ff.

³³ CIL. XIII 7933–6; Gutenbrunner a.a.O. 188 ff.

Sprachform³⁴. Sonstige germanische Sprachmerkmale, die mit Elementen aus keltischer und lateinischer Morphologie und Wortschatz vermischt sind, lassen sich in vielen Personennamen dieses Gebiets erkennen³⁵.

Man darf annehmen, daß die ubischen Frauen ihre Tracht vom rechtsrheinischen Gebiet mitgebracht haben; sie stellt den einzigen erkennbaren Bestandteil ihrer materiellen Kultur dar, der mit den germanischen Bestandteilen ihrer Sprache zu vergleichen wäre. Diese Art der Tracht war vielleicht im ganzen Niedergermanien verbreitet, in das viele Volksstämme vom rechtsrheinischen Ufer eingewandert waren. Zu vergleichen ist die Nehalennia³⁶, die ähnlich gekleidet ist. Aber R. Hachmann und seine Kollegen³⁷ haben vor kurzem zu zeigen versucht, daß es eine Urbevölkerung beiderseits des Niederrheins gab (der Nordwestblock), deren Sprache viele vor-indogermanische Züge aufweist. Man darf deshalb nicht ohne weiteres annehmen, daß die Tracht der Ubier derselben Herkunft zuzuschreiben ist wie die germanischen Teile ihrer Sprache. Es wäre denkbar, daß die Ubier sie von der schon am Niederrhein ansässigen Bevölkerung übernommen haben. Auf jeden Fall unterscheidet sie sich von den übrigen Trachten Galliens und Britanniens; ihre Herkunft ist kaum dort zu suchen.

³⁴ z. B. CIL. XIII 7892. 8157; Weisgerber a.a.O. 107 ff.

³⁵ Ebd. 113 ff. 118; ders., Rheinische Vierteljahrsbl. 23, 1958, 38 ff.

³⁶ Siehe Anm. 15.

³⁷ R. Hachmann–G. Kossack–H. Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten (1962) passim.

Die Ausgrabungen im langobardischen Kastell Ibligo – Invillino (Friaul)

Vorbericht über die Kampagnen 1962, 1963 und 1965

Von Gerhard Fingerlin, Freiburg, Jochen Garbsch und Joachim Werner, München

Einleitung

Wie aus der literarischen Überlieferung hervorgeht, haben unter den letzten weströmischen Kaisern, den Ostgoten, Byzantinern und Langobarden die Befestigungen an den Südausgängen der Alpenstraßen für den Schutz der italischen Nordgrenze eine bedeutende Rolle gespielt. Hans Zeiss hat in *Germania* 12, 1928, 25 ff. den Zusammenhang zwischen dem spätrömischen *tractus Italiae circa Alpes* (Not. dign. Occ. XXIV 5) und dem gotischen Verteidigungssystem, den *clusurae* Cassiodors (Var. II 19), sowie dessen Lage am Südrand der Alpen ausführlich behandelt. Ein Jahr zuvor vertrat Ludwig Schmidt in *Germania* 11, 1927, 37 die Meinung, „daß der später von den Byzantinern eingerichtete Limes sich in der Hauptsache an die gotische Festungslinie anschloß, daß die Mehrzahl der bereits von den Goten errichteten Anlagen von jenen